

Das also macht die Kunst

Anmerkungen zum Kursbuch 184 „Was macht die Kunst“

Was macht die Kunst? / hrsg. von Armin Nassehi und Peter Felixberger. – Hamburg: Murmann, 2015. – 200 S. : Ill. – (Kursbuch; 184) – ISBN 978-3-86774-477-5; 19,00 EURO

2007 war ein Superjahr der Kunst, fanden doch documenta, Biennale di Venezia und Skulptur Projekte Münster gleichzeitig statt. Hanno Rauterbergs Qualitätsprüfung der Kunst erschien, Lindinger & Schmid gaben die drei Ratgeber „Erfolgreich Sammeln. Zeitgenössische Kunst zwischen Leidenschaft und Rendite“, „Traum-Karriere Künstler. Auf dem Weg zum Superstar“ und „Unternehmen Galerie. Kunsthandel, professionell“ heraus, gefolgt 2008 von Sarah Thorntons soziologisch-ethnografischen Short Stories aus der Kunstwelt. Gleichzeitig warnten Feuilletons wie Wirtschaftsseiten unisono eindringlich vor der „Überhitzung des Marktes“ und dem „Platzen der Kunst-Blase“.

Als dann am 15. September 2008 das internationale Finanzsystem zusammenbrach, hatte Damien Hirst gerade prophetisch, auf dem Höhe-

punkt des Kunstmarktbooms, 223 seiner Werke bei Sotheby's versteigern lassen – ein Traum für Verschwörungstheoretiker, Drehbuchautoren und Journalisten mit ein bisschen Lust am Untergang. Seither reißen die stereotypen Endzeitbeschwörungen nicht ab, hat sich doch das globale Volumen des Kunstmarktes seit dem Rezessionsjahr 1991 auf 64,1 Milliarden versiebenfacht und der Markt in China seit 2004 um 1.000 Prozent zugelegt.

Zeit also für eine neue Standortbestimmung der Kunst, die einmal nicht die immer gleichen Oberflächenphänomene des Marktes gebetsmühlenartig beschreibt, vielmehr die Frage stellt, was Kunst ist, sein kann, sein darf und sein will. Das von Armin Nassehi und Peter Felixberger herausgegebene Kursbuch 184 untersucht in sechs kurzen Gesprächen mit Kuratoren, zwölf Essays und einem Fotobeitrag von Wilfried Petzi die Frage „Was macht die Kunst?“

Dient die Kunst als „Reputationsbeschaffer, als Produktveredler, als Bedeutungsgarant“, macht sie sich nützlich oder bleibt sie zweckfrei,

wie Hanno Rauterbergs einleitender „Brief eines Lesers“ fragt? Der stellvertretende Feuilletonchef der ZEIT beobachtet eine „fast schon hysterische Ökonomisierung des Kunstfelds nicht ohne Folgen für die Ästhetik“. So sieht er die betont politische Biennale 2015 Okwui Enwezors als Abgesang auf das materielle Kunstwerk und seine inhärenten Vermarktungsmöglichkeiten, da sie einen leeren schwarzen Raum als Auditorium ins Zentrum stellte, in dem das gesamte „Kapital“ von Karl Marx verlesen wurde. Gleichzeitig beobachtet Rauterberg in Enwezors Katalogbeiträgen die Beschwörung der hellseherischen Kraft der Kunst – in denen er zugleich konstatiert, dass das Kunstsystem immer im „stillschweigenden Einverständnis“ mit den Interessen des Kapitals gestanden habe. Ist der Kurator bigott? Doppelzüngig? Oder formuliert er nur einen grundlegenden, auszuhaltenden Widerspruch?

Die Ansprüche an die Kunst waren wohl noch nie so hoch wie heute, in einer Zeit, in der die Sonntagsführung die Sonntagspredigt ersetzt hat, Museen trotz aller Beschwörungsformeln vom „Abbau von Schwellenängsten“ als Sakralräume gebaut, inszeniert und kuratiert werden, und jährlich weitaus mehr Menschen Museen besuchen als Bundesligaspiele, wie das Institut für Museumskunde in Berlin seit Jahren kundtut.

Während Rauterberg die Frage „Was macht die Kunst?“ ziemlich resigniert mit „Nicht unbedingt den besten Eindruck, so viel lässt sich sagen.“ beantwortet, beschwört Chris Dercon, Direktor der Tate Modern und zukünftiger Leiter der Berliner Volksbühne, den Unterschied, „der zwischen Kunstobjekten der Luxusindustrie herrscht und jenen Kunstobjekten, die wahre kulturelle Errungenschaften sind“, im Begriff der Ethik – für ihn der Schlüsselwert aller Kunstinstitutionen. Dercon konstatiert: „Der intelligente Künstler ist auf vollkommen neue Weise sozial“ – während Enwezors Ziel für die als – in eigenen Worten – „bescheidene Ausstellung“ konzipierte Biennale 2015 es war, Kunst und Politik zusammenzuführen.

Welcher ästhetischen Strategien sich viele Künstler dabei bedienen, und wie sie am selbstgestellten Anspruch, wirksam sein zu wollen, scheitern können, zeigt Conny Habbels Essay „Venedig im Nebel“ in bestürzender Eindringlichkeit. Die Künstlerin beobachtet bei ihrem Besuch der Biennale eine innere Teilnahmslosigkeit, die sie zu der Frage führt, „Wie kann

die Kunst die Welt bewegen, wenn sie nicht einmal mich bewegt?“ Sie sieht den Impetus vieler Künstler, sozial und politisch wirksam sein zu wollen, als Verlust an „Kraft der Form, an Glamour oder Poesie. Diese Begriffe sind den Vertretern der dezidiert politischen Kunst suspekt. Form, Spiel, Magie: Sie würden von der Ernsthaftigkeit des Anliegens ablenken, es verklären.“ Eine „Selbstneutralisierung“ der Kunst sei die Folge, in der „gesellschaftspolitische Relevanz“ als Abhakenpunkt in Förderanträgen auftauche wie auch die Frage nach den feministischen Aspekten im Werk von Künstlerinnen. Der Selbstbescheidung durch das Credo der „Wirksamkeit“ stellt sie „alle magischen Techniken der Kunst“ entgegen, also „Extravaganz, Glamour, Ekstase, Aura, Verführung, Obsession und vor allem der kühne Anspruch, etwas Bedeutendes hervorzubringen“.

Während Boris Groys die Frage stellt, ob die Kunst ein Medium der Wahrheit sei und wenn ja, wie sich ihre Strategien durch das Internet als Produktions- und Präsentationsort von Kunst verändert haben, untersucht der Gastrokritiker der FAZ und Buchautor Jürgen Dollase die Frage, ob Kochen Kunst sei, Peter Rawert, Notar und Hobbyzauberer, erklärt die Geschichte der Zauberei als Geschichte der ZauberKUNST. Die säkulare Magie als „Aufklärung durch Täuschung“ erhebe die Zauberei nicht nur in den Rang einer Kunst. „Man darf es getrost auch Wissenschaft nennen: eine vom rationalen Umgang mit dem Irrationalen.“ Wobei wir wieder bei Conny Habbels Beschwörung der magischen Techniken der Kunst wären...

Dass auch Management und Kunst ihre Berührungspunkte haben, und dass Kunst und Langeweile *sisters in crime* sind, als Folge der Tatsache, dass die Menschen zu viel Gehirn haben – dies und vieles mehr erfahren wir in dem Band, der selbstverständlich auch die Frage nach dem Museum der Zukunft stellt.

Die klügste Antwort auf die allen sechs Kuratoren gestellte Frage „Wie sieht das Museum der Zukunft aus?“ gibt das kroatische Kuratorenkollektiv What, How & for Whom (WHW): „Wie ein Philanthropen-Outlet, das den Neoliberalismus ausschmückt, dazu noch ein Wellness-Programm für den Geist. Aber noch ist nicht alles verloren. Es hängt von uns ab.“ Das also macht die Kunst!

Christiane Heuwinkel –
(Kunstmuseum Wolfsburg)